Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Wigblatt „ULK“, der feuilleton. Montags-Ausgabe „Zeitgeist“ und „Technische Rundschau“, dem Sonntagsblatt „Deutsche Leselnsel“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf. Ausland cpcl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M. pränumerando). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 56/57, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 424. Berlin, Donnerstag, den 22. August 1895. XXIV. Jahrgang.

Auf dem Kriegspfade in Madagaskar.*)

✠✠ Hauptquartier Suberbieville, 16. Juli 1895.

[Nachdruck verboten.]

Von Marovoay nach Suberbieville.

Le Général Voyron Commandant la 2ème Brigade à Mr. Wolf Explorateur à Marovoay. le 22. Juin 1895.

Copie d'un télégramme adressé par le Général en Chef du Général Commandant d'armes à Marovoay.

Le Général Commandant d'armes à Marovoay.

Mr. Wolf est autorisé à gagner Suberbieville par terre ou par rivière. Veuillez l'en aviser. Ce publiciste pourra être admis à voyager comme officier jusqu'à Marololo sur une cannonière s'il le désire et s'il accepte de se séparer de sa caravane.

Général Voyron“

Ich pflege des Sonnabends früh stets eine halbe Stunde länger zu schlafen, um solchermaßen einen Vorschuß auf den Theil des Sonntagsschlafes zu nehmen, der mir durch den sehr frühzeitigen Feldgottesdienst beträchtlich abgeknöpft wird. Allein das längst erwartete optische Feldtelegramm war in der Nacht signalisirt worden und holte mich so früh am Morgen aus den Federn, das heißt aus dem schmalen Feldbette, daß ich nach dessen Empfang es mir mehrmals überlegte, ob mir, nachdem ich über Nacht „Publicifte“ geworden, demnach die Pflicht heilig sein müsse, das deutsche Publikum durch mein eigenes Laufen auf dem Laufenden zu erhalten, oder in meiner Eigenschaft als „Explorateur“ nicht das Recht zustehe, unverkürzt in meinem Bette liegen zu bleiben, so lange es mir Spaß mache. Außerdem mußte ich mit mir zu Rathe gehen, ob ich meine Karawane im Stiche resp. über Land weiter ziehen lassen wolle, um meine müden Glieder während mehrerer Tage in dem Meßraume eines Kanonenbootes behaglich auszustrecken, oder ob ich gewissenhaft auf dem militärischen Karrenweg an der Spitze meiner Träger weitertrotteln sollte. So was will zweimal überlegt sein; das thut man am besten im Bett, denn man schläft während des erstmaligen Ueberlegens ein und kann nach dem Erwachen frisch und munter nochmals überlegen. Ich entschied mich für den pedes apostolorum-Weg und überschritt am nächsten Tage den Marovoayfluß auf der neuen, vom Genielorps hergestellten Bootbrücke. Die Fertigstellung dieser Brücke innerhalb weniger Tage war keine Kleinigkeit; der Fluß hat eine Ebbe- und Fluthniveaudifferenz von 12—15 Fuß und das Flußbett ist so weichschlammig, daß die Pfähle erst bei 15 Fuß unter der Oberfläche des Flußbettes auf festen Grund zu rammen kamen. Während meines Aufenthaltes in Marovoay senkten sich mehrere Brückenpfeiler um ein Beträchtliches. Mehrere der großen, eisernen flachen Pontons, mit Stahltauen zu Flußfähren eingerichtet, hätten meiner Ansicht nach hier eben so gute Dienste geleistet. Der Marsch ging an jenem Tage über flaches Haidegelände in zehn Centimeter tiefem rothen Staub. Am Flüßchen Andvotra ließ ich abkochen und sämmtliche Wasserbehälter füllen, da ich nach einem kräftigen Abendmarsche auf dem ganz wasserlosen Basaltplateau von Ankarafantsika für die Nacht zu kampiren gedachte, um am nächsten Morgen womöglich vor Anbruch der großen Tageshitze Befotaka am Flüßchen gleichen Namens zu erreichen.

Den Leuten war je Abends und in der Nacht ein halber Liter Wasser verabreicht worden, der Rest des Wassers wurde unterwegs beim Traversiren des steinigen, schattenlosen, heißen Basaltüberganges verzapft; auf den allabendlichen „Tub“ hatte ich verzichten müssen. Je mehr wir uns vom Meere entfernen, desto mehr nimmt die Anzahl der Fliegen zu, die zu Tausenden über Einen herfallen, das Schreiben und Essen verleiden. Von Befotaka über Trabonjy (das Mahatomboka der Hovas, woselbst ihnen General Metinger eine Tracht Prügel ertheilte) erreicht man am nächsten Tage Ambato, am Zusammenflusse des Kamorofluſſes mit dem Betsiboka gelegen. Der Kamoro mag hier 200 Meter breit sein; auch er wurde durch eine Bootbrücke passirbar gemacht. Nach altem „Afrikanerbrauch“ passirte ich erst den Fluß und schlug mein Lager am jenseitigen Ufer im Winkel der beiden Flüsse auf dem linken Ufer des Kamoro und auf dem rechten des Betsibokaflusses auf. In Ambato konnte ich Reis und Fleisch fassen, auch etwas Rum für meine Leute „to keep the chill out“, wie der Engländer sagt. Es lagen drei Kanonenboote vor Anker, so daß ich Gelegenheit nehmen konnte, dieselben noch einmal genauer zu besichtigen.

Diese Kanonenboote scheinen das Ideal von Flußschleppern für Tropengewässer. Der Tiefgang ist ein minimaler (30 bis 40 Centimeter bei 30 Tons Ladefähigkeit). Sie haben Doppeldeck und Doppelholzdachung, so daß es im Meßraum, in den Kabinen und auf Deck verhältnißmäßig kühl bleibt, sie sind mit Dampfsteuerung, Dampfsirene, elektrischer Beleuchtung, elektrischem Scheinwerfer, Dampfspille, mehreren Revolvergeschützen, einer genügenden Anzahl von Gewehren versehen, fahren jede Vor- und Rückwärtsbewegung im stärksten Strome infolge ihrer starken Maschine sicher aus. Das gewaltig hohe Doppelheckrad, das nach Bedarf gehoben und gesenkt werden kann, hat verstell- und auswechselbare Schaufeln, die Schleppprähme werden an den beiden Seiten des Kanonenbootes festgelegt. Bei geringem Heizmaterialverbrauch macht der Schlepper mit zwei vollbeladenen Stahl-Prähmen von etwa gleicher Länge und Breite immer noch seine fünf bis sechs Seemeilen pro Stunde gegen einen starken unregelmäßigen Strom. Der gewaltige Dampfkessel steht frei im Schiffsrumpfe, ragt allerdings etwas zu hoch heraus, wodurch das Boot an Stabilität verliert, so daß es bei etwas bewegter See die Bucht zwischen Mojanga und der Betsibokamündung nur leer und mit Vorsicht befahren kann, was jedoch bei diesem Feldzuge von keinem Belang ist, da das Kriegsmaterial von Mojanga aus auf Seedampfern nach der inneren Bucht verbracht wird.

Nach einer mörderisch entsetzlichen Moskitonacht wurden meine Augen und meiner Träger Mägen am nächsten Tage durch stundenlanges Durchwandern von Bananenhainen, in welche kaum ein Sonnenstrahl drang und woselbst sich die Leute an halbreifen Bananen guttthaten, erquickt. Diese Bananenplantagen ziehen sich, nachdem man Ambato verlassen hat, längs des Betsibokaflusses und häufig hart am Rande desselben hin, abwechselnd mit großen Zuckerfeldern, so daß die Träger sich den Tag über am Kauen hielten. Die Bananenpflanzungen erinnerten mich lebhaft an das in der Nordostecke des großen Viktoriasees belegene Königreich Usoga, in welchem man tagelang Bananenwälder durchschreitet. Der Waloga lebt ausschließlich von Bananen, aus ihnen bereitet er sein Mervé (seine Bananenpolenta, seine Bananenmamaliga, seine Kuskuß oder Mealiemealsnahrung, wie man nennen will), seinen Wein und seinen Schnaps. Er gewinnt Lauge aus ihr zur Seifenherstellung, der poröse, sehr wasserhaltige Strunk liefert ihm einen sehr erfrischend wirkenden Badeschwamm, aus den Blättern stellt er komfortable Wohnungen, aus den Fasern haltbare Seide und feinste Angelschnur her, der Bananenstrauch liefert ihm auch Theile seiner Kleidung, z. B. bei Trauerfällen u. s. w. In Uganda wird aus Bananenwein ein solch vorzüglicher, milder, wohlbekommender Schnaps hergestellt, daß ich seinerzeit mehrere Flaschen davon mit nach Deutschland brachte, um sie Seiner Durchlaucht dem Fürsten Bismarck zuzusenden, dem der Bananenschnaps aus Uganda, Gott sei's gedankt, sehr gut bekommen ist.

Hätte ich von Majunga aus bis nach Suberbieville (d. h. bis jetzigen niedrigen Wasserstandes wegen bis nach Marololo, etwa noch 20 Kilometer nördlich von Suberbieville) die Reise per Kanonenboot zurückgelegt, so wären mir die Reis-, Mais- und Tabakfelder, die herrlichen Bananen- und Zuckerrohrplantagen entgangen; ich hätte vom Deck des Dampfers aus das Ufergeschilf, einzelne Galeriewaldungen und darüber hinweg die kahlen Spitzen der Bergeshöhen entdeckt und wäre dann natürlich zum Schlusse gekommen, daß die Westküste Madagaskars, respektive ein Theil derselben, das einstmalige Königreich Bouéni, ein ungesundes, ödes, kahles, unbebautes, unkultivirbares und unbewohntes Gebiet sei, denn die zwischen dem Flusse und den Bergen theilweise tief eingesenkten Thäler blieben ja meinem Blicke entzogen. Wie ganz anders wird sich das Land in 50 Jahren ansehen, wenn das Großkapital in den an gutem Boden reichen Niederungen Zucker- und Reispflanzungen in großem Maßstabe angelegt, die dem Meere nahen Sümpfe durch Kanalisation, Dämme und geeignete Baumpflanzungen drainirt, das gesammte Küstengebiet für den Europäer besiedelungsfähig gemacht hat. Trotz der Proteste meiner Leute, die die vorherige schlaflose Nacht empfanden und am liebsten in den Bananenhainen kampirt hätten, wo sie allerdings Schutz gegen die Sonne, nicht aber gegen die Moskitoes gefunden hätten, legte ich noch den etwas beschwerlichen, weil steinigen, Aufstieg auf das Kalkplateau von Funhala zurück, wo wir nach sechsstündigem Marsche anlangten und auf steiler Höhe, direkt über dem Flusse gelegen, ein wenn auch sehr windiges, wenigstens moskitofreies Nachtquartier fanden. Ich kampirte neben dem optischen Posten Funhala, der des Tags über durch Sonnenreflexe, des Nachts durch starkes Petroleumlicht 60 bis 80 Kilometer weit spricht, das heißt Depeschen übermittelt.

Der optische Telegraph.

Diese optischen Morses sind sehr gut konstruirt und vermitteln in richtiger, reiner Luft, z. B. in einem Lande wie Algerien, Depeschen auf 120 Kilometer (von einem Posten zum anderen). Das gebräuchliche System ist ein sehr einfaches und keinesfalls ein Geheimniß, so daß ich es hier so gut, wie meine nicht vorhandenen Kenntnisse der Technik es gestatten, beschreiben will. Der Riesenreflektor empfängt, wie oben gesagt, am Tage vermittelst Spiegel das Sonnenlicht, des Nachts brennt eine gute Lampe vor demselben, der Lichtstrahl passirt durch eine sehr starke Linse; die Ausstrahlungsöffnung der Linse kann durch eine kleine Klappe, die man vermittelst einer Hebelvorrichtung, an der sich ein Taster befindet, mit leichtem Fingerdruck verschlossen werden, ganz ähnlich dem Anklopfen eines Klaviaturhammers an diejenige Saite, deren betreffende Taste man anschlägt. Durch diese sinnreiche Einrichtung ist ein Lichtmorse, ich weiß für den Augenblick keinen bezeichnenderen Ausdruck, hergestellt, mit welchem man durch längeres oder kürzeres Verschließen des Lichtes das Alphabet genau wie beim Morsetelegraphen wiedergiebt. Selbstverständlich können auch Geheimalphabete angewandt werden, um es Unbefugten unmöglich zu machen, die Depesche, namentlich Nachts und vorausgesetzt, daß sie das Morsealphabeth kennen sollten, an den Lichtintervallen, lang kurz, lang lang kurz, kurz lang u. s. w., abzulesen. An jedem optischen Telegraphenapparat ist ein sehr scharfes Fernrohr befestigt, das durch genaue Triangulirung auf den 60 bis 100 Kilometer entfernten, korrespondirenden optischen Posten gerichtet ist, so daß die Lichtstrahlen in gerader Linie von Posten zu Posten arbeiten können. Hohe Schattenbäume, Häuser, Mauern u. s. w. dürfen natürlich nicht im Wege sein. Die Posten beobachten sich nun gegenseitig durch das Fernrohr und geben sich, falls sie ein Telegramm absenden sollen, vorher bestimmte Lichtstrahlenzeichen, genau wie man beim Morseapparat erst längere Zeit antiktetiktetaktaktakt